



Wider das Vorgefertigte: Andreas Glauser.

Der Geräuscher

Ein Elektronik-Tüftler ohne Laptop. Ein Maler ohne Marktallüren. Ein Musiker ohne Regeln: Andreas Glauser (30) riskiert und probiert, und dabei kommt manch Extravaganter heraus. Ein Besuch in seinem Atelier in Emmenbrücke.

Der Tüftler vor seinen Sound-Apparaturen. Die Art, wie er lauert, sich vornüber beugt, wartet, eingreift. Als ob er eine Rakete zünden würde, die Minuten später irgendwo einschlägt. Andreas Glauser im Element. Ein Erlebnis. Frequenzen schwingen, ein Brummen kommt auf, ein untergründiges Donnern, Lärmartikel kollidieren, ein Geräuschstrom wächst im Raum, wird monumental. Das Bestreben, sich direkt auf eine Materie einzulassen. Unmittelbarkeit. Punk?

Glauser grinst. «Punk ist oberwichtig für mich. Buzzcocks, The Fall, Hüsker Dü, mit diesen Bands bin ich aufgewachsen.» Schon nach seiner Innendekorateur-Lehre – «mein Vorleben» – strich er mit dem Pinsel Leinwände voll, während er die Musik bis zum Anschlag aufdrehte. Das Unpolierte, Vitale, Elementare ist sein Metier. Machen ist Energie. «Ich suche nicht Perfektion, schon eher Identität.»

Gegen musikalische Regeln

Das Atelier in einem ehemaligen Gebäude der «Viscosuisse» in Emmenbrücke ist Stützpunkt. Der Ort hat einen guten Geist. Noch immer stapeln sich Leinwände, farbverschmierte Schürzen und Malutensilien in einer Ecke. Es kann jederzeit losgehen. Nur liegt sein Hauptaugenmerk zur Zeit bei der Musik. Musik? «Ich bin kein Musiker. Eigentlich bin ich ein Geräuscher. Ich arbeite zwar akustisch, aber mit musikalischen Regeln habe ich nichts am Hut, ich missachte sie sogar.» Sind Geräusche Musik? Man könnte ebenso gut fragen: Ist eine Beethoven-Sinfonie kein Geräusch?

Soeben hat Glauser die vierte CD zusammen mit Christian Bucher auf seinem Label «brainhall» vorgelegt. Wieder eine dieser liebevoll gestalteten Eigenproduktionen in Kleinstauflage, die einem die Kunst des Rauschens in all ihren Feinheiten und Intensitäten nahe bringt. Manchmal malt er die Covers selber, manchmal steuert sie sein Atelier-Kollege Raphael Egli bei. Und bei Beni Mosele, einen Stock weiter oben, kann er gratis das Mastering machen. «Nur so können meine abgefahrenen Randsachen überhaupt entstehen.» Und mit dem Geld, das er sich im Spital verdient. In Nachtschicht.

Verlässliche Leute, die professionell arbeiten und einander unterstützen: So stellt sich Andreas Glauser das künstlerische Schaffen vor. Er vermisst in Luzern, dass nicht mehr Künstlerinnen und Künstler stärker in Netzwerken und Interessengemeinschaften arbeiten, sich austauschen und beflügeln. Und manchmal – seine Augen blitzen – wünschte er sich schlicht mehr Exzess. «Nicht das coolExtreme, sondern das Extreme, das etwas Dekadentes in sich hat.» Punkt. Punkt!

Während seines vierjährigen Studiums «Bildende Kunst» an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern (HGKL) begann die wichtige Zusammenarbeit mit der Sound-Spezialistin Franziska Lingg. In ihrem Labor entstanden die ersten «Trial & Error»-Projekte, an denen Glauser mitwirkte. Er liess die Nadel des Plattenspielers über farbbeschichtete Schallplatten laufen und ging daran, mit diversen Analog-Geräten und Bandmaschinen seine Soundvorstellungen auszuloten.

Nicht lieb

Dass er dezidiert mit Low-Budget-Technologie arbeitet, hat auch mit der Sprache zu tun, die ihn interessiert. Nie wäre es für ihn in Frage gekommen, mit einem Laptop Sound zu produzieren. «Ich kann nicht experimentelle Musik machen mit Geräten, die für Groove konzipiert sind.» Zu viel Vorgefertigtes. Die Radikalität, die Glauser meint, ist nicht digital.

Auch an Live-Auftritten, etwa mit dem Schlagzeuger/Perkussionisten Christian Bucher, sucht er das Radikale. «Wir wissen an Konzerten nicht viel mehr als die Zuhörenden, sind selber am Entdecken.» Glauser nimmt das Scheitern, den Absturz in Kauf. Er lässt sich davon herausfordern, sich zu exponieren. Kunst als Risiko. Auf der Bühne «lieb» sein, das will er schon gar nicht. «Die Leute kommen, um eine Intensität zu erfahren. Das will ich ihnen bieten.»

Allein ist er letztes Jahr nach Cieszyn losgefahren, Luzerns Partnerstadt in Polen. Inzwischen war er ein zweites Mal dort. Er hat gespielt, Leute getroffen, Kontakte geknüpft. Nun organisiert er im Auftrag der Stadt Luzern eine Kunstwoche in Polen für Luzerner Kunstschaaffende, die im November stattfindet. Und an Ostern (21./22.April) veranstaltet er «EEM» im Kunstpanorama, zwei Abende mit experimenteller elektronischer Musik, an denen er Gästen und Freunden eine Plattform bietet. Netzwerke im Kleinen, über die Grenzen hinweg.

Die Malerei, sagt Glauser, sei nicht weit entfernt von dem, was er soundmässig mache. Die Überlagerungen. Die Wildheit und die Ruhe. Die Transparenz. Aber eigentlich sei die Malerei noch viel sensibler, nackter. Hinter den Soundgeräten könne man sich noch immer verstecken. Mit blosser Effekthascherei und viel Dezibel lasse sich oft schon etwas Gewaltiges machen.

Aber, sagt Glauser: «Ein gewaltiges Bild malen?!»

Text: Pirmin Bossart; Bild: Stefano Schröter